

*Lyrik in Franken, in unserer Zeit, in meiner Sicht*

Da ich hier nicht etwa eine fränkische Literaturgeschichte in Miniatúrausgabe abzuhandeln habe und das für Sie vom Fach auch nicht nötig ist, verweise ich für dennoch Nachschlagwillige auf die Arbeit von Ludwig Friedrich Barthel in „Franken“, Teil II, und „Fränkische Klassiker“, herausgegeben von Wolfgang Buhl.

Danach läßt sich in knappster Zusammenfassung zu Recht behaupten, daß die fränkische Lyrik nicht selten über den deutschen Sprachbereich hinaus bleibende Gültigkeit erreicht hat, etwa mit dem Ezzolied, Wolfram von Eschenbach, Walther v. d. Vogelweide, Tannhäuser, Hans Sachs, Friedrich Rückert; Platen hatte eine fränkische Mutter, und zumindest Max Dauthendey und Karl Bröger wären noch anzufügen.

Auch von den lebenden fränkischen Lyrikern sind mehrere — darunter hier anwesende — in den bekanntesten deutschen Verlagen, Anthologien und Zeitschriften der Gegenwart vertreten und mit fränkischen, teils mit bedeutenden BRD-Literaturpreisen ausgezeichnet worden, wie etwa — um wieder stellvertretend wenigstens einige Namen zu nennen — PEN-Präsident Hermann Kesten, von Hans Bender im Nürnberger Konservatorium eigens als Lyriker vorgestellt, wie ferner die Kogge-Präsidentin Inge Meidinger-Geise, wie Ludwig Fels, Godehard Schramm, Gottlob Haag, Fitzgerald Kusz u. a.

Lyrik in Franken also? — Ja: sie hatte und sie hat ihre Bedeutung.



*Lyrik in unserer Zeit*

Hier soll der Standpunkt der Gruppe herausgestellt werden, der sich der Referent zugehörig fühlt, der Standpunkt befreundeter und gleichgesinnter Kollegen.

Nun: als Mitglied gehöre ich einer Gruppe an, die alle Kunstbereiche umschließt und jede echte Leistung jeglicher Richtung der Vergangenheit und Gegenwart gelten läßt. Eine etwa gleichgerichtete Theorie über Lyrik vermag ich also aus diesem Kreis nicht vorzutragen. Dafür möchte ich Äußerungen von Lyrikern und Literaturkritikern bringen, mir z. T. persönlich oder durch Briefwechsel bekannt, Äußerungen, die mir bemerkenswert erscheinen. Für die Stichwortartigkeit bitte ich um Verständnis.

Wie moderne Lyrik entsteht, wirken will und zu interpretieren sei, darüber schrieben ausführlich Hugo Friedrich — er würdigt besonders auch die französischen Wegbereiter —, sodann Benn, Brecht, Höllerer, Krolow u. v. a., und es gibt eine große Zahl einschlägiger Taschenbücher, z. B. auch noch von Bingel, Domin, Heißenbüttel, Weyrauch u. a. bis hin zur „Weltliteratur der Gegenwart“ von Hermann Glaser und dem „Museum moderner Poesie“ von Enzensberger.

Hans Bender klagt freilich schon im Nachwort zu „Junge Lyrik 1958“, daß sich Gedichte wie flotte und preiswerte Konfektionsanzüge unserer Schaufenster gleichen, ja daß darin Zeilen ebenso austauschbar seien wie Autorennamen.

Walter Jens schrieb: „Wir haben viele Stile, aber keinen Stil“

Ein vor Jahren verstorbener Münchner Dichter sagte mir: „Man hat das Gedicht in die Literaten-Zirkel verbannt, und das ist sein Tod. Ich kenne die Verkaufszahlen bekanntester deutscher Lyriker; Sie würden sie mir nie glauben.“

Heinz Piontek urteilt: „Die Zeit scheint der Poesie müde. Die Aufmerksamkeit des Lesers hat sich von der Lyrik abgewandt.“

Dieter Kopka macht dagegen den Lyriker für die Krise selbst verantwortlich. Zwischen konkreter Poesie einerseits und ideologisch orientierter Lyrik andererseits gebe es zwar einige Experimente, aber niemand wage mehr über bzw. mit Gefühl zu schreiben. „Niemand“ — so meint er — „schreibt mehr für die Ewigkeit.“

Über die zitierte „Konkrete Poesie“ (Heißenbüttel, Gomringer, Mon, Jandl u. a.) informiert ein Reclam-Bändchen. Als Gegenströmung kommt aus Österreich die „Spirituelle Poesie“; Prof. Dr. Bortenschlager will darüber noch heuer eine zusammenfassende Darstellung vorlegen. Mit den neuesten Experimenten machte uns Dr. Dencker bekannt. Karl Krolow sieht freilich hinter den gängigen Konsequenzen die „absolute Leere“, und Hartmut Müller meint, eine weitere Reduktion müsse zu einer Art unsichtbarem Gedicht führen; wörtlich: „Die Czernys sind da; aber ein Beethoven ist noch nicht in Sicht!“

Kurz eine Einblendung zur Verdienstfrage der Lyriker:

Gottfried Benn erlöste nach eigenen Angaben in seiner besten Zeit für seine Gedichte je Tag etwa 38 Pfennige.

Den Nobelpreis für Literatur hat meines Wissens bisher noch kein deutscher Nur-Lyriker erhalten, den Büchner-Preis selten.

Andererseits gibt es seit heuer in der BRD den „Petrarca-Preis“ für Lyrik in Höhe von 20000 DM. Bekanntlich erhielt ihn Rolf Dieter Brinkmann posthum.

Nach Walter Jens können 7 bis 8 BRD-Autoren von ihren Büchern leben; Nur-Lyriker sind es sicher nicht.

Die Ladenpreise für Bücher sind in letzter Zeit sehr gestiegen, der geringen Auflage wegen für Lyrik besonders. Hoffnungen auf Honorarerhöhungen als Folge davon halte ich aber für falsch, hingegen eine Absatzhemmung für unausbleiblich. Nur 2 Beispiele: Hans-Jürgen Heyses letzter 64-Seiten-Band kostet 18 DM, Pionteks gesammelte Gedichte mit 243 Seiten kosten 30 DM. Andererseits ist zu vermerken, daß seine letzte Reclam-Anthologie in der DDR in wenigen Tagen vergriffen war. Wie lange wird das — immerhin sehr billige — Bändchen in der BRD liegen? Die weitaus bessere Buchverfügbarkeit ist ja aus dem gesamten Ostblock bekannt, freilich ebenso die Zensur.

Nach all diesen Gegebenheiten ist es bei uns für einen Lyriker heute schwer, sich durchzusetzen.

Vom Fernsehen sind mir aus letzter Zeit Beiträge über die verdienstvolle Verlagsarbeit Bernhard Doerdermanns/Rothenburg o. T. und einige seiner Autoren sowie über Ludwig Fels in Erinnerung; im Funk kamen wiederholt auch fränkische Lyriker zu Wort, vor allem in der Folge „Zwischen Main und Donau“, ebenso bei Buchbesprechungen. Leider sind die literarischen Sendungen — besonders auch in Stuttgart — gewöhnlich zu sehr später Zeit angesetzt und erreichen so viele Auch-Interessenten nicht. Günstig erschienen mir hier vor allem die Sonntag-Vormittage.

Es gibt nur noch einige bekannte Zeitschriften („Akzente“, „Die Neue Rundschau“, „ZET“, „Die Horen“) — und viele kleine Blätter, die Gedichte bringen, aber in die angesehenen dringen nur wenige Autoren vor, die restlichen Hefte zahlen nicht einmal Honorar. Bei Anthologien ist es ähnlich. Den großen — z. B. „Jahresring“, „Ensemble“ u. a. — stehen jene gewisser Gruppen gegenüber, die die Sache mit Pflichtabnahme-Exemplaren o. ä. Praktiken aufziehen. Die Zeitungen haben aus Kostengründen ihren Kulturteil stark eingeschränkt. Den da und dort verbliebenen bescheidenen Rest bestreiten die meisten aus den Angeboten der verschiedenen Feuilleton-Dienste. Was vermag da ein uneingeweihter Neuling mit seiner Lyrik auszurichten?

Will er gar einen eigenen Versband herausbringen, so gelingt das gewöhnlich nur durch

Vorbestellungen, Abnahmegarantien, verlorene Zuschüsse fördernder Stellen und dergl. Unterstützungen — überdies bei oft genug zweifelhaften Verlegern.

Wer in die Elite — auch bei den Verlagen — aufsteigen will, muß irgendwie höchst aktuell sein — etwa eben aus der DDR kommen, muß entspr. empfohlen werden oder sonstige Marktinteresse erhoffen lassen; alles zusätzlich freilich zur vom Lektor sanktionierten Leistung.

Der Dauer- oder gar Nachruhm dürfte freilich auch damit nicht gesichert sein; denn über die Situation des Kritikers — und wie sehr hängt gerade von ihm Aufstieg oder Sturz eines Autors ab! — schreibt treffend Walter Höllerer in „Theorie der modernen Lyrik“ im Nachwort: „Er wird sich klar darüber sein müssen, daß er das Risiko eingeht, vielleicht gerade den entscheidenden Erneuerer des Gedichts falsch zu beurteilen, weil dieser die gegenwärtigen Beurteilungsmöglichkeiten am weitesten hinter sich läßt.“

### *Lyrik in meiner Sicht*

Wenn wir aus Erfahrung und Überzeugung jegliche politische Diktatur als Knebelung der Freiheit ablehnen, dann dürfte es folgerichtig auch im Bereich der Kunst keinerlei Diktatur geben, und der Künstler muß das Recht haben, die nach seiner Überzeugung dem Inhalt und dem Anliegen jeweils gemäße Form zu wählen.

Vermerkt sei dazu, daß z. B. Hermann Kesten neuerdings auch gereimte Gedichte schreibt, und niemand wird ihn deswegen wohl auszulachen wagen. Sie wissen, daß die NN ab und an „zeitlose Gedichte“ aus vergangenen Jahrzehnten, ja Jahrhunderten abdrucken — sicher nicht, um etwa das Honorar an Hölderlin zu sparen. Auch die Wiederentdeckung fast Verfemter, wie Hesse und Rilke — und das ausgerechnet durch die Jugend — dürfte zu denken geben.

Je mehr sich nämlich jemand müht, nur ja so zu schreiben, wie man es z. Zt. an maßgebender Stelle gerne liest — in der Hoffnung, dann evtl. auch in eine tonangebende Gruppe und vordere Reihe aufzurücken —: umso mehr vermindert er damit gleichzeitig seine Eigenwertigkeit.

Auch Walter Höllerers schon zitiertes Nachwort besteht ja — vielleicht gottlob — aus einer langen Kette von jeweils gegensätzlichen Ansichten der vertretenen Autoren.

Nach der „Deutschen Stilistik“ von Bernhard Sowinski wird das Wesen jeder Dichtung auch heute noch durch Form, Gehalt und neugeschaffene Bildlichkeit bestimmt, und Hans-Jürgen Heinrichs meint in den „Akzenten“, Heft 4/75, daß erfahrungslose Lyrik allein vom Wort rede, wortlose Lyrik hingegen Worte als Erfahrungen präsentiere. Seine Folgerung daraus: „Lyrik aber lebt aus Erfahrung in Worten, die sie sich sucht auf den weiten Feldern hier und anderswo.“ Meine freie Ausdeutung dazu: Experimente ja — es kann und wird nie alles beim alten bleiben, auch nicht in der Kunst —, aber entscheidende Durchbrüche gelingen auf Dauer nicht dem Kalkül, sondern nur dem echten inneren Anliegen und bei einer gemäßen Erwartungshaltung.

Hier wäre wohl die bekannte chinesische Fabel von jenem Künstler einzufügen, der den Auftrag seines Lebens, die Anfertigung eines Schellenbaumes für den Kaiserhof, erst in Angriff zu nehmen vermochte, als er erhofften Erlös und ersehnte Berühmtheit vergaß; — erst da fand er, halbverhungert schon, den Baum mit dem rechten Holz für das ihn überdauernde Werk.

Also letztlich philosophischer oder gar religiöser Auftrag für den Künstler? Im tiefsten Sinne: ja — freilich ohne alle Dogmen, eher als Verantwortlichkeit gemeint gegenüber dem Mitmenschen ebenso wie gegenüber dem Numinosen. Arnold Toynbee — lesenswert zum Thema „Schriftsteller“ besonders sein Aufsatz „Die Menschheit, dieser unbezwingbare Maulesel!“ —, dieser bekannte Geschichtsphilosoph, sieht im Mittelpunkt jeder großen Kulturepoche eine Religion bzw. Geisteshaltung, und nach Otto F. Best, „Handbuch literarischer Fachbegriffe“, ging auch die deutsche Lyrik von sakralen Formen aus.

Rilkes Wort vor dem archaischen Torso Apolls: „Du mußt dein Leben ändern“ gibt im Grunde den gleichen Auftrag wie die sogenannte „engagierte Literatur“, die es freilich —

nach Hermann Kesten — insofern gesondert nicht gibt, als jede Literatur engagiert sei. Ich rede zwar der absoluten persönlichen Freiheit des Lyrikers und Künstlers überhaupt das Wort, ebenso aber fordere ich seine absolute Lauterkeit.

Mag der oft beklagte „Verlust der Mitte“ noch so bedrückend sein — wir leben an einer Schwelle gewaltiger Umbrüche. Sicher haben wir von den Dunkelheiten und Verzweiflungen zu sagen, ebenso aber ist uns aufgegeben, nach einer neuen Mitte zu suchen.

Es mag sich gerade nach dieser großen Zielgebung vielleicht banal anhören, ist aber doch eine entscheidende Folgerung daraus: Die Stimme der Lyrik vermag man in diesem Streben nur dann zu hören, wenn die Verleger preiswerte und den suchenden Leser ehrlich ansprechende Gedichtbände herausbringen, die einen Widerhall über die bisher oft engstens gezogenen Zirkel hinaus finden.

Zuletzt: Wohl jeder von uns schrieb einmal über das Warum seines Schreibens. Ich möchte mit ein paar Zeilen dazu enden, dessen wohl bewußt, daß sie nicht eine umfassende Erkenntnis und nicht die letzte sein können:

Uns  
für karl krolow  
In Worte wechseln  
das Schweigen der  
Schöfse und Gräber —  
in Trost die  
Trauer dazwischen.

Franz Liebl, Am Volkammersbach 6, 8832 Weißenburg

Wolfgang Bubl

## Funk und Literatur in Franken

„Franken und die Literatur, das ist auf den ersten Blick wie Bayern und das Meer“. Dieser oft zitierte Satz aus dem Vorwort der „Fränkischen Klassiker“ nimmt sich auch auf den zweiten Blick keineswegs besser aus. Frankens literarische Szene bleibt bescheiden. Als wir von 1964 — 1970 im Nürnberger Rundfunkstudio die erste fränkische Literaturgeschichte erarbeiteten, kamen wir auf rund 60 Namen, deren Darstellung geboten schien. Mögen es bei weniger strenger Auswahl auch 20 mehr sein, so sind es bei weitem noch keine 100 in 1000 Jahren. Man prüfe doch unsere eigene Zeit, will sagen die letzten Jahrzehnte. Da ist Hermann Kesten. Gut. Zögert man nicht schon bei Wassermann, sogar bei Penzoldt und Frank? Franken ist kein literarisches Land, wie es Schlesien war und, von welcher Farbe auch immer, Sachsen wieder ist. Ich glaube sogar, daß Franken kein musikalisches Land ist, oder verbessert gesagt: kein musikalisches Land mehr ist.

